

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (5): Mai-Sendung

Nachruf: Grabrede auf eine Emigrantin
Autor: Ragaz, Leonhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stehen vor Gott — was im Grunde das Wichtigste ist — und schließe, ganz im Sinne der Bibel, mit dem Worte, das auch ein starkes Rezept gegen die Furcht einschließt: „Bereit sein ist alles!“

Leonhard Ragaz.

Grabrede auf eine Emigrantin.¹⁾

Verehrte und liebe Leidtragende!

Der Anlaß, der uns hier zusammengeführt hat, besitzt etwas besonders Ergreifendes, das wir gewiß alle tief empfinden. Die Frau, von der wir hiermit irdischen Abschied nehmen und die auf mehr oder weniger enge Weise unsere Freundin war, ist eine *Emigrantin* gewesen, wie auch ein Teil von uns es ist. Das bedeutet, daß sie das gewesen ist, was die Bibel einen *Fremdling* nennt. Fern der Heimat betten wir sie hier zur Ruhe, fern der Heimat wird ihr Grab sein. Als Frau hat sie noch mehr als normalerweise ein Mann es tut, darunter gelitten, daß sie in schon fortgeschrittenen Jahren ihr Haus und Heim, die Stätten und Menschen, die ihr lieb und vertraut waren, aufgeben mußte, um in die Fremde zu wandern, einer unbekannten und von den Wolken schwerer Sorge bedeckten Zukunft entgegen. Und so mußte auch der Gedanke ihr schwer sein, ihren Gatten nun allein in dieser Fremde zu lassen, und dazu in einer Welt, wie wir sie heute haben. Dieser Gedanke hat denn auch auf eine von den Schatten des Todes verwirrte, aber gerade darum ergreifende Weise ihre letzten Tage und Stunden belastet. Wir selbst empfinden mit ihr die Härte und Bitterkeit des Loses, das den Gatten durch ihr Scheiden trifft. Gewiß hat er, wie sie, in der Fremde viele Freunde gefunden, die ihn nicht verlassen werden, die sein Leid teilen, die mit ihm in wesentlichen Punkten gleicher Gefinnung sind, so daß in der Ausprache mit ihnen sein Gemüt erleichtern und durch die Gemeinschaft mit ihnen den Trost finden kann, den die Gemeinschaft verleiht. Aber das kann seine Einsamkeit nicht ganz aufheben. Es fehlt die treue und liebevolle Gefährtin so vieler Jahre. Gerade der Abschied zeigt uns ja mit erschütternder Deutlichkeit den Wert dessen, was wir verlieren. Der größte der deutschen Dichter, der, selber stark mit den Schwächen der Menschlichkeit behaftet, doch für alles Menschliche Verständnis und Worte hat wie wenige, zeigt uns in seinen „Wahlverwandtschaften“ auf ergreifende Weise, wieviel Mann und Frau durch ihre Verbindung in der Ehe einander schuldig und wie sie gerade dadurch erst recht tief verbunden werden. Darum verstehen wir den Schmerz des Gatten, der nun allein in der Fremde zurückbleibt,

¹⁾ Die Emigrantin, um die es sich handelt, ist Frau Anna Ströbel, die Gattin des bekannten und ausgezeichneten Schriftstellers und sozialistischen Führers Heinrich Ströbel.

Ich veröffentliche diese Rede als kleinen Beitrag an die Sache der Emigration.

nicht nur in jener Fremde, welche die Entfernung von der irdischen Heimat, sondern auch in der Fremde, welche die Welt überhaupt für das fühlende und leidende Menschenherz bedeutet, in der Fremde, welche die heutige Welt ganz besonders für den Menschen und das Menschliche darstellt. Wir verstehen ihn, soweit das möglich ist; denn trotz aller Teilnahme naher und befreundeter Menschen bleibt das Herz mit seinen tiefsten Schmerzen, wie vielleicht auch mit seinen tiefsten Freuden, doch einsam. Möge es dem Freunde ein wenig ein Trost sein, zu wissen, daß wir auch dies verstehen.

Es ist ein ergreifendes Los — ihr Los und sein Los. Aber ist es bloß ein dunkles oder gar tragisches Los? Auf keine Weise! Vielmehr leuchtet in das Leben dieser Frau, wie in das ihres Gatten, ein großes Licht. Denn was macht den Wert eines Lebens aus? Was verleiht ihm den Glanz des Ewigen? Daß das Leben einen Gehalt hat, der über uns selbst hinausführt in die große, ewige Welt des Geistes, in das Reich des Guten und Rechten, der Wahrheit, Freiheit und Liebe; daß wir das Leben an eine gute und große *Sache* setzen. Das aber hat die Abgeschiedene getan, und das verbreitet den Glanz des Ewigen auf ihr Leben und auf ihren Tod. Sie hat früh schon im Elternhaus zu Kassel, im Aufblick zu einem Vater, der an hervorragender Stelle und auf hervorragende Weise in der sozialistischen Bewegung tätig war, und dann in der Verbindung mit ihrem Gatten, von Kassel nach Berlin versetzt, die große und heilige Sache des Sozialismus neu ergriffen. Sie hat mit dem Gatten zusammen in weltgeschichtlich bedeutungsvollen Tagen große Aufgaben im Geiste geteilt, an wichtigen Stellen für das Gute und Rechte mit ihm gekämpft. Sie ist mit ihm auch in den edlen und schweren Kampf für den *Frieden* getreten, der einen so wichtigen Teil seines ganzen Kampfes gebildet hat. Sie ist mit ihm zuletzt treu und hochgemut in jenen furchtbaren Kampf mit einer Macht des Bösen gegangen, einer Macht der Lüge und Finsternis, wie die uns bekannte Geschichte trotz all ihrer Greuel noch keine gesehen hat. So haben sie miteinander für eine gute und große Sache gekämpft. Und sie haben beide für eine gute und große Sache auch *gut* und *groß* gekämpft. Denn sie haben in Reinheit des Herzens und des Willens gekämpft. Sie haben nicht durch den Dienst an dieser guten und großen Sache, der Sache des Sozialismus, der für sie nicht bloß die Sache einer politischen Partei wie andere Parteien, sondern die Sache höchster Wahrheit und Menschlichkeit war und ist, sich selbst gedient, vielmehr sich in höchster Selbstverleugnung in ihren Dienst gestellt. Sie haben ihr jenes *Opfer* gebracht, das das reinste und heiligste Opfer ist, mit dem man einer Sache dienen kann: daß sie in diesem Dienste ihrer Ueberzeugung unbedingte Treue hielten und lieber auf wichtige Stellung und großen Einfluß verzichteten, als daß sie diese Treue verleugnet hätten. Das aber ist gerade in unseren Tagen der wichtigste Dienst, den man nicht nur jeder guten und großen Sache, sondern der heutigen Welt überhaupt, der Welt der Gleichschal-

tung, der Vermaffung, der Auflösung der Individualität in eine bloße Kollektivität des Quantum und des Gewissens in die Stimme des Radios tun kann. Sie haben mit einem Worte der *Wahrheit* gedient; der Dienst der Wahrheit aber, und zwar der Wahrheit aus *Liebe*, der der einzige *echte* Dienst der Wahrheit ist, ist die höchste Form alles Dienstes; die höchste Form aber dieses Dienstes ist das *Leiden* für die Wahrheit. Von ihm hat ein sehr Großer, Einer, der dieses Leiden für die Wahrheit selbst erlebt hat, Sören Kierkegaard, das herrliche Wort gesprochen, daß dies das Einzige sei, dessen man sich ewig freuen könne und an das man sich ewig erinnern möge: für die Wahrheit gelitten zu haben. Was sonst das Leben Gutes und Schönes, ja Großes bringen möge: Ehre, Macht, Reichtum, Liebe, alles verliere zuletzt seinen Glanz, aber ewig leuchte das Eine: für die Wahrheit gelitten zu haben. Und dieses Eine macht das Leben dieser Frau wertvoll, es umleuchtet es mit hellem Glanz.

Es muß hinzugefügt werden, daß sie dieses Leiden für die Wahrheit, das ja schließlich sie und ihren Gatten in die Fremde getrieben, zu Emigranten gemacht hat, auf *vorbildliche* Weise getragen hat. Sie hat es mit bewundernswerter *Tapferkeit* getragen. Sie hat nicht darüber geklagt. Sie hat all die Beraubung dessen, woran ihr Herz hing, nicht als zu hohen Preis für den Dienst der Wahrheit und Freiheit betrachtet. Sie hat eine *Fröhlichkeit* des Sinnes bewahrt, die gerade aus ihrer ganzen Lage so erquickend leuchtete. Mit der Fröhlichkeit verband sich eine große *Herzensgüte*. Sie hat sich auch trotz aller schweren Erfahrung mit Menschen und Sachen jene Fähigkeit der *Begeisterung* bewahrt, die so recht den Goldgehalt einer Natur anzeigt. Und aus dieser ganzen Art trat jener *Idealismus* hervor, der einst für deutsches Wesen so charakteristisch war und der, wie wir trotz allem hoffen dürfen, nach schwerer Verirrung wieder allgemein hervortreten wird. Wir waren dankbar, an ihr *dieses* deutsche Wesen sehen und lieben zu dürfen. Daß sie den *Sieg* über jene furchtbare Macht, die ihr deutsches Vaterland und die ganze Welt verfinstert und verheert und ihr eigenes Leben in Mühsal und Not getrieben hat, noch am Horizonte hat aufglänzen sehen, erfüllt uns mit Dankbarkeit für ihr Los — denn was gibt es Schöneres als echten Sieg?

Das ist der Goldwert, der sich in diesem Leben verbirgt, das der Goldglanz, der auf diesem Los liegt. Darin besteht die *Verföhnung* dieses Loses und des Loses aller derer, die, jeder auf seine Weise, den gleichen Weg gehen. Darin auch die Verföhnung mit der *Fremde*, der Fremde, die man einst „Elend“ nannte. Denn wenn der Dienst des Guten und Rechten, ja Großes den Wert des Lebens ausmacht, so bedeutet er auch die wahre *Heimat* der Seele, die über jede irdische Heimat hinausgeht. Wo das Gute und Rechte geschieht, wo wir selbst dem Guten und Rechten dienen, da ist unsere Heimat. Und zwar verhält es sich ja von altersher so, daß immer wieder die der Wahrheit Dienenden um

der Wahrheit willen *heimatlos* werden. Das geschieht meistens in der gewöhnlichen Heimat selbst, aber es treibt sie auch immer wieder aus derselben in die äußere Fremde. So oder so! Jeder, der ganz und wahr der Wahrheit dient, wird dadurch ein Fremdling. Wir alle werden in dem Maße, als wir diesen Weg gehen, zu Emigranten. Wir wandern, geistig verstanden, von Familie und Vaterland aus in ein Land der Verheißung, das wir noch nicht mit dem leiblichen Auge sehen dürfen. Wir wandern aus dem Bekannten ins Unbekannte. Wir reißen uns von dem, was *ist* los, für das, was sein *soll* und sein *wird*. Die Bibel stellt ewig typisch diese Tatsache in der Gestalt des Erzvaters Abraham, der auch bedeutsamerweise als Erzvater des Glaubens gilt, dar. Auch das Neue Testament redet von denen, welche das Reich Gottes suchen, als von „Fremdlingen“ und „Beifassen“. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir“, sagt der Brief an die Hebräer, nachdem er in seinem bekannten ersten Kapitel das Los aller Zeugen der Wahrheit ebenfalls auf ewig typische Weise dargestellt hat. Abraham muß nach dem gleichen Kapitel auswandern, muß Emigrant werden, weil er, wie es heißt, eine „Stadt sucht, die Fundamente hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“, der Gott, dessen Wille das Reich der Gerechtigkeit auf Erden ist. Aber wenn er diese Stadt auch in der irdischen Wirklichkeit erst suchen muß — als Emigrant! — so hat er darin im *Glauben* doch schon eine Heimat; wenn er auch durch den Dienst der Wahrheit ausgebürgert ist, so darf der, den dieses Los trifft, doch mit dem Apostel sprechen: „Unsere Bürgerschaft ist im Himmel“, was heißen will, bei Gott, „und von dort wird sie auf die Erde heruntersteigen.“ Was von der höchsten Sphäre der Emigration gesagt wird, das gilt von *allen* Emigranten für das Gute und Rechte. Sie haben, als Heimatlose, die höchste und schönste, die dauerndste Heimat. Sie sind Ausgebürgerte, oft im wörtlichen, oft im geistigen Sinne, für die irdischen Vaterländer, diese auch wieder wörtlich oder geistig verstanden, aber sie haben dafür ein viel größeres und höheres Bürgerrecht im Reiche des Geistes und der Wahrheit; sie sind Fremdlinge, wieder sei's im wörtlichen, sei's im geistigen Sinne, aber sie haben eine viel großartigere Heimat überall da, wo einer großen und guten Sache gedient wird, der die Zukunft gehört. Deren Glanz ist herrlicher als der jeder andern Heimat. Er leuchtet wunderbar in alles Elend der Fremde hinein. Unser großer Dichter hat in bezug auf einen berühmten Emigranten in unserm Land vom „Elend“, was ja einst einfach „Fremde“ bedeutete, das Wort gesagt:

„Das Elend weist die goldne Spur,
Wo sich ein Held erging.“

Es gilt auch von jedem bescheidenen Heldentum. Diese „goldene Spur“ ist aber kostbarer als alles Gold des gewöhnlichen Menschengeschickes. Damit aber ist auch die *Einsamkeit* aufgehoben. Wir kehren damit

wieder zu unserem Freunde zurück, den nun nach dem irdischen Verlust seiner treuen Gefährtin diese Einfamkeit bedroht. Wohl wird sie in einem bestimmten Sinne eintreten und bleiben. Aber es gibt eine *Aufhebung* dieser Einfamkeit gerade von der Stelle her, auf die wir hingewiesen haben: sie wird aufgehoben durch das Leben im *Geiste*, durch den Dienst an einer guten und großen Sache, durch das Verbundensein mit dem Leben der Menschheit und gerade auch dadurch mit dem ewigen Leben Gottes. Es kennt keinen Tod, es kennt nur Leben, fort schreitendes Leben. Gerade das *Alter*, das auf der einen Seite die äußere Vereinfamung bringt, hat auf der andern Seite den Vorzug, daß es den Blick in das, was ich wohl, ohne mißverstanden zu werden, das *Geisterreich* nennen darf, öffnet, daß es über das Irdische hinweg in die Sphäre des *Ewigen* erhebt, wo man allein, aber zugleich in großer Gemeinschaft ist. Das ist besonders das Erbe eines Lebens, das immer dem Guten und Rechten gewidmet war, das sich einer guten und großen Sache geweiht hat. Das ist schon ewiges Leben.

Was aber den *Tod* betrifft, der das irdische Band zerreißt und damit solche Schmerzen schafft, so ist er es auch, der ein neues, höheres Band knüpft. Indem er uns zeigt, was wir *verloren* haben, zeigt er uns auch, was wir *befassen* haben und ewig besitzen werden. Indem er uns offenbart, was wir einander *schuldig* waren und wie wir einander *schuldig geblieben* sind, schafft er auch die tiefste Versöhnung. Er offenbart die *Liebe*, die vergibt, die Liebe, die *gibt*, die Liebe, die, nach dem Wort des Apostels, „nimmer aufhört“.

Dieses Licht im Herzen wollen wir vom Tode weg in das Leben gehen — das Ostern in der Seele, das von dem ewigen Gottes ausgeht, der ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Toten und von dem es heißt: „Ihm leben sie alle!“

Leonhard Ragaz.

Pestalozzi zur heutigen Schweiz.

Vaterland! Erkenne dein Glück! Du bist unter den Völkern, die in den kaum vergangenen Jammertagen des Weltteils den unzweideutigen Folgen seines Zivilisationsverderbens das Aeußerste litt, das glücklichste, ich möchte in Rücksicht auf das Ueberstandene sagen: einzig glücklich gewesen. Aber, Vaterland, in der wahren Staatsweisheit und Staatskraft ist nicht das Ueberstandene, sondern das noch nicht Ueberstandene das Wichtigere. Du darfst in Einsicht auf die Zukunft nicht auf ein Glück zählen, das demjenigen gleich ist, das dir in unsfern Tagen zuteil ward. Aber wenn du einzig glücklich warst, so zeige dich jetzt auch einzig deines Glückes würdig und sei unter den Völkern des Weltteiles auch eines der ersten, die Quelle der Jammertage, die wir alle gemeinsam durchlitten, in ihrer ganzen Bedeutung und in ihrer ewig fort dauernden gefährdenden Kraft zu erkennen!